

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 39

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei Arten von Bünzlis

In der prächtigen Jubiläumsnummer des Nebelspalters befasst sich Peter Heisch eingehend mit dem schweizerischen Bünzli. Satiren dürfen schneiden und überspitzt sein, das liegt in ihrem Wesen. Doch ist ab und zu Vorsicht geboten beim Schiessen mit scharfer Munition, das falsche Opfer könnte getroffen werden.

Der Autor ist nicht allein mit seiner Antipathie gegen Kleinbürgerlichkeit. Die Budapester Rundschau hat zornige Artikel veröffentlicht über das gleiche Thema, wie man in der «NZZ» (Mittagsausgabe vom 6. September) lesen kann. Das Regime erachtet Kleinbürgertum sogar als staatsgefährdend, der ungarische Bünzli denke zu viel an sein Privateigentum, seine spiessigen Gewohnheiten und Wünsche (Einfamilienhaus, Garten, lange Ferien), anstatt an die Bedürfnisse der Allgemeinheit und die kommunistischen Devisen. Solch radikale Folgerungen darf man allerdings Peter Heisch nicht unterschieben, das haben allein die ungarischen Behörden behauptet.

Es gibt zwei Arten von Bünzlis, über die erste darf ruhig gespottet werden, und zwar über jene Leute, die mit genügend Intelligenz ausgestattet sind, um Ursachen und Wirkungen klar zu erkennen, sich aber mit ärgerlicher Sturheit weigern, das Zeitgeschehen und die damit verbundenen Tendenzen und Entwicklungen richtig zu interpretieren, sondern beharrlich stets dem alten, ausgelebten Trost den Vorrang zu geben.

Die andere Art sollte nicht verhöhnt, sondern verstanden werden. Bekanntlich ist der Prozentsatz an Sekundarschülern, Gymnasiasten und Hochschulabsolventen im Vergleich zur Gesamtschülerzahl ziemlich gering. Ob man es wahrhaben will oder nicht, bei einer Mehrheit der Bevölkerung liegt der berühmte Intelligenzquotient bei 100, das heisst er steckt im Durchschnitt. Und die Schwankungen nach unten sind häufiger als die nach oben! Gewiegte Geschäftsleute, die sich bestimmt nicht bünzlig schelten lassen, nützen das weidlich aus, siehe Hersteller fragwürdiger Literatur und andere.

Ein schwerfälliger Denkapparat arbeitet mühsam, Neuerungen sind schwerer zu verarbeiten, sie verursachen Unsicherheit, sogar Angst. Ein intelligenter Mensch hat es leichter, originell und individuell, also unbünzlig zu sein. Der im Denken eingeschränkte Typ wirkt meistens, eben weil er wenig differenziert überlegen kann und sicherheitshalber «der Herde folgt», lächerlich, hinterwäldlerisch – kurz gesagt: bünzlig. Sonntagsbraten, Kirchenglocken, Bierpolitik, Gewohnheiten, die manchem lieb und unentbehrlich sind. Was soll man über sie lachen? Jeder Mensch hat seine Gewohnheiten und Mödeli, und wenn es auch nur das Mödeli ist, immer speziell nachdrücklich zu betonen und sichtbar zu machen, dass man kein Bünzli sei...

Jutta Lamprecht, Effretikon

Zur Kehrseite der Medaille

Zivilcourage ist dank dem herrschenden Zeitgeist nicht mehr gefragt. Umso erfreulicher ist es, wenn Journalisten wie «Till» die grassierende Anpasserei nicht mitmachen und es ablehnen, den überhandnehmenden Diktatoren-Kotau westlicher Politiker und Massenmedien zu akzeptieren. Wenn



«Till» (Nebi Nr. 34) die Grundrechte des Menschen zum Anlass nimmt, sich für den durch die westdeutsche Regierung diskriminierten sowjetischen Lyriker Brodskij einzusetzen, beweist er seine politische Unbestechlichkeit. Die Anklage gegen die sozialdemokratische Regierung, deren Kanzler Nobelpreisträger ist und als solcher in aller Welt als moralische Autorität auftritt, ist umso berechtigter, als in Westdeutschland die Menschenrechte nicht mehr unbekannt sind. Ein Hoch auf unsere Universitäten, die dem Wunsche gewisser Kreise unseres Landes kein Gehör schenken, Brandt einen Ehrendoktor-Titel zu verleihen.

Leider steht unsere Regierung auch nicht im besten Licht. Die scheinbar sehr geschätzten Empfänge auf der rotchinesischen Botschaft in Bern machten es unserem Aussenminister schwer, dem Oberhaupt des vergewaltigten tibetischen Volkes die Einreise in unser Land zu bewilligen. Dabei bot schon das geistige Niveau des Dalai Lama die Gewähr, dass er sich nicht (wie Helder Camara) in unsere innere Angelegenheit mischt. Nachdem sogar der ehemalige Chef der sowjetischen Geheimpolizei, Scheljepin, verschiedene kommunistische Partei- und Parlamentsfunktionäre und Palästinenser ohne Schwierigkeiten ihre Schweizer Freunde kontaktieren konnten und es noch immer dürfen, machte es Bern sichtlich Mühe, dem Dalai Lama den Besuch seiner tibetischen Landsleute in der Schweiz zu bewilligen. Wenn es stimmt, dass dem tibetischen Oberhaupt die Einreise nur unter «bestimmten» Auflagen erlaubt wird, so weiss man wenigstens warum: er hat keinen kommunistischen Parteiausschuss – und der Entspannung wegen.

E. Borer, Zürich

*

Lieber Till!

Früher habe ich mich oft über Deine Beiträge geärgert. Heute finde ich sie amüsant, denn so viel Einseitigkeit und verbissenes Festhalten an überholten Vorstellungen kann nur noch ein mitleidiges Lächeln hervorrufen. Die im Nebi veröffentlichten Leserbriefe an Dich scheinen mir keinen Hinweis dafür zu sein, dass Du einen ziemlich einsamen Kampf führst. Du wirst Dich aber bestimmt nicht entmutigen las-

sen und unerschrocken (oder stur?) die einmal eingeschlagene Linie verfolgen, geschäch was well!

Walter Arnold, New York

Zur Kleinschreibung

Ohne ausführlich auf die Einsendungen einzugehen, möchte ich doch feststellen, dass die Umfrage der «Weltwoche» ganz gewiss keine Fälschung war. Der sehr verantwortungsbewusste Dr. Georg Gerster und ich haben Gegner und Befürworter der Kleinschreibung befragt und ihre Antworten unverändert abgedruckt. Warum Thomas Mann und Hermann Hesse nicht für die Gestaltung des Sprachbildes ebenso massgebend sein sollten wie für die Schriftsteller, die der eine Einsender nennt, weiss ich nicht. Stefan George hatte gewiss nicht daran gedacht, mit seiner Kleinschreibung Schule zu machen. Erwin Jaecle, dem Georgkreis entstammend, schreibt nur seine Gedichte mit kleinen Buchstaben, seine Artikel dagegen nicht. Und die Namen der andern Herren sind mir unbekannt. Uebrigens haben damals nicht nur Thomas Mann und Hermann Hesse sich sehr deutlich gegen die Kleinschreibung ausgesprochen, sondern auch Bö und Fridolin Tschudi. So heisst es bei Tschudi:

Sig der schizofreni?

Da Si mich intervuiwen, sag ich inen meine meinung zum ortografischen problem, und diese lautet schlicht:

es handelt sich um eine pathologische erscheinung der selbsverstümmelung und psüchisch-phüsischen verneinung, die tüpisch mer dem splin als der notwendigkeit entspricht.

Und Bö schrieb:

Rezept, die Sprache nach den geistig Schlichten und nach den faulsten Köpfchen zuzurichten.

N. O. Scarpi

«Isch es en Schwizer?»

Die folgende Geschichte ist wahr, so unwahrscheinlich sie auch klingen

mag. Sie spielte sich im «Goldküstenexpress» ab. Ein junger Mann mit moderner Frisur, von alten Leuten gern als «langmähig» bezeichnet, fährt, wie jeden Morgen, nach Zürich zur Arbeit. Ein anderer junger Mann sitzt ihm im Zug gegenüber. Plötzlich klagt letzterer: «Mir ist schlecht» und sinkt zusammen. Der erste junge Mann hilft dem Ohnmächtigen und versucht, ihn richtig zu lagern. Da dies aber sehr schwer ist, richtet er die Bitte an die vielen Mitreisenden, die gaffend herumstehen, man möge ihm doch helfen. Keiner rührt sich, aber unisono kommt die Frage: «Isch es en Schwizer?»

Mit Mühe und Not gelingt es dem jungen Mann, den Bewusstlosen in die richtige Lage zu bringen. Am nächsten Bahnhof bittet er den Kondukteur, ihm zu helfen, den Ohnmächtigen herauszuheben und einen Krankenwagen herbeizurufen. Dies wird verweigert, man verspricht, einen Wagen nach dem Hauptbahnhof Zürich zu schicken. Dort angekommen, ist kein Krankenwagen da. Anscheinend hat sich jemand die Nr. 17 nicht merken können, die man in Notfällen anzurufen hat.

Ist es nicht beschämend? Viele Leute stehen herum und gaffen den am Boden Liegenden an. Und immer wieder die Frage, von Gaffern gestellt: «Isch es en Schwizer?»

Man fragt sich, was in diesen Hirnen vorgeht. Wären die Leute vielleicht bereit gewesen, einem Schweizer zu helfen, aber einem Ausländer nicht? Ich finde, die Nationalität spielt überhaupt keine Rolle, erst recht nicht, wenn es um Menschenleben geht. Aber ich scheine mit meiner Meinung einsam dazustehen. Uebrigens, der Krankenwagen kam dann doch noch mit Blaulicht und Sirene angebraust.

Name und Adresse sind der Redaktion bekannt.

Direkt vom Bauherrn...

Lieber Nebi!

Hier ein unbedeutender Beitrag zum «Ausverkauf der Heimat». «Unbedeutend deshalb, weil es sich «nur» um einen bonvinistischen Walliser Felsbrocken handeln kann. In der Juli-Nummer der Flugzeitschrift «deutscher aero-kurier» kannst Du nämlich folgendes Inserat zu Kenntnis nehmen:

Haben Sie schon Ihr Feriendomizil in der Schweiz?

Wir verkaufen es Ihnen, zu Festpreisen, direkt vom Bauherrn. Unvergleichliche Lage in den Walliser Alpen, herrliches, schneesicheres Skigebiet (November–Mai).

Auf Wunsch Rendite durch Vermietungservice möglich. Zollflugplatznähe. Bei Alpenflugwetter fliegen wir mit Ihnen zur Besichtigung (ab Freiburg im Breisgau).

Bronner-Wagner, 78 Freiburg.

Wenn das so weiter geht, wird Herr Bonvin bald einmal deutsche Feriendomizilisten höflich um Bewilligung fragen müssen, wenn er sich alpinistisch betätigen will. Oder muss man annehmen, dass die Bewilligung Bestandteil des Verkaufsvertrages ist?

Friedrich Strobel, Rothrist

Last Tango (Letzte Tage)

